

KATHLEEN E. WOODIWISS
Was der Sturmwind sät

Buch

Russland, zu Beginn des 17. Jahrhunderts: Die junge Gräfin Synnoeva soll zur Heirat mit einem alten Fürsten gezwungen werden. Um dies zu verhindern, fasst sie einen verwegenen Plan, den sie bei nächster Gelegenheit in die Tat umsetzt. Colonel Tyrone Rycroft war ihr schon auf der Reise nach Moskau bei einem Überfall zu Hilfe geeilt und soll sie jetzt ein zweites Mal retten – ohne allerdings etwas davon zu wissen. Als Synnoeva bei ihm in seinem Quartier auftaucht und ihn verführt, ist er zwar erstaunt, doch völlig ahnungslos. Schnell aber muss Synnoeva erkennen, dass sie die Lage schrecklich falsch eingeschätzt hat: Tyrone muss unter ihrer List entsetzlich leiden und nur ein Gnadentakt des Zaren erspart ihm das Schlimmste. Tief betroffen entdeckt Synnoeva, dass der Mann, der sie von nun an als Verräterin kühl und disanziert behandelt, Gefühle in ihr weckt, die sie niemals für möglich gehalten hätte...

Autorin

Kathleen E. Woodiwiss wurde in Alexandria im amerikanischen Bundesstaat Louisiana geboren. Seit dem Erscheinen ihres Weltbestsellers »Shanna« Ende der siebziger Jahre haben ihre Bücher eine Auflage von über 35 Millionen Exemplaren erreicht. Kathleen E. Woodiwiss lebt mit ihrem Mann in Minnesota.

Von Kathleen E. Woodiwiss ist bereits erschienen

- Blüten am Fluss (35212)
- Wie eine Rose im Winter (35242)
- Wie Staub im Wind (35448)
- Wie Sterne über dem Meer (35485)
- Wohin der Sturm uns trägt (35723)
- Der Wolf und die Taube (06404)
- Hochzeitsnacht im Paradies (35070)
- Auf den Wogen der Sehnsucht (35174)
- Die Rose von Cornwell (36016)

Kathleen E.
Woodiwiss

**Was der
Sturmwind sät**

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Dinka Mrkowatschki

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
»Forever in Your Embrace« bei Avon Books, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im
Goldmann Verlag, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2004

Copyright © der Originalausgabe 1992

by Kathleen E. Woodiwiss

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1993

by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Agt. Schlück/Elaine Duillo

Druck: GGP Media, Pößneck

Titelnummer: 36013

MD · Herstellung: HN

Made in Germany

ISBN 3-442-36013-7

www.blanvalet-verlag.de

*Für meine dreijährige Enkeltochter
Amber Erin,
die jedem in unserer Familie das Gefühl gibt,
etwas Besonderes zu sein.*

Meinen besonderen Dank an
Carolyn Reidy,
die mir genügend Spielraum ließ,
mit dem Herzen zu schreiben.

1. KAPITEL

Rußland, irgendwo östlich von Moskau
8. August 1620

Die untergehende Sonne schimmerte durch den staubigen Dunst, der träge auf den Baumwipfeln lastete, und färbte ihn in ein glühendes Scharlachrot, bis schier die Luft zu brennen schien. Kein gutes Omen, die rötliche Aura verhiess weder Regen noch Gnade für das ausgedörrte, dürstende Land. Der ungewöhnlich heiße Sommer und die lange Dürre hatten die Ebenen und Steppen versengt, der endlose Ozean von Gras war bis auf die dicht verwobenen Wurzeln verwelkt. Hier, in den Mischwäldern Rußlands, die im Osten von der Wolga und im Süden von der Oka begrenzt wurden, schien der dichte Wald noch relativ unberührt vom Wassermangel, dennoch litt die Gruppe Reisender, die ihn eilends durchquerte, unter der Hitze.

In den zwanzig Lenzen ihres Lebens hatte die Gräfin Synnovea Zenkowna zahllose verschiedene Gesichter ihrer Heimat kennengelernt, Gesichter einzigartig wie die verschiedenen Jahreszeiten. Die langen, brutalen Winter waren sogar für die Abgehärtetsten eine schwere Prüfung, und selbst der Frühling hatte noch seine Tücken, wenn das schmelzende Eis und der Schnee heimtückische Sümpfe schufen, die in vergangener Zeit schon oft Horden plündernder Tataren und anderen Invasionsarmeen zum Verhängnis geworden waren. Der Sommer war ein launischer Geselle. Warme, betörende Brisen und sanft plätschernder Regen waren Balsam für die Seele; doch wehe, wenn die Temperaturen anstiegen und das Land versengt und ausgedörrt unter der gnadenlosen Sonne stöhnte. Dann mußten es all die büßen, die leichtsinnig

genug waren, sich jetzt auf Reisen zu begeben. Dieser Tatsache war sich die Gräfin Synnoeva bei ihrer Abreise von zu Hause sehr wohl bewußt gewesen. Die riesige schwarze Kutsche war eingehüllt in Staubwolken, die die wirbelnden Räder und stampfenden Hufe der Pferde aufwühlten, so daß kaum Luft zum Atmen blieb. Die Bedingungen für eine längere Reise durch Rußland waren in jeder Hinsicht unerträglich, insbesondere, wenn sie in solcher Hast und so widerwillig angetreten worden war.

Synnoeva hätte nicht im Traum daran gedacht, sich freiwillig den Strapazen einer solchen Reise auszusetzen. Aber Zar Michael Fjodorowitsch Romanow hatte ihre Anwesenheit für Ende der Woche in Moskau befohlen und ihr eine Eskorte berittener Soldaten unter dem Kommando von Hauptmann Nikolai Nekrasow geschickt. Und dem Befehl eines Zaren widersetzte man sich nicht, auch wenn die Trauerzeit für ihren Vater noch nicht vorbei war und sie schon allein deshalb lieber in Nischni Nowgorod geblieben wäre.

Zu allem Überfluß hatte man ihr noch mitgeteilt, daß sie, Gräfin Synnoeva, bei ihrer Ankunft in Moskau der Vormundschaft der Prinzessin Anna Tarasowna unterstellt werden würde, und dieser Gedanke lastete wie Blei auf ihrer Seele. Sie hatte sich ohne Murren widerwillig in ihr Schicksal gefügt, ein Befehl des Zaren war Gesetz. Sie war schließlich und endlich die Tochter des verstorbenen Grafen Alexander Zenkow, die zu ihrem großen Leidwesen die Besorgnis Seiner Kaiserlichen Majestät erregt hatte.

Der Zar hatte keine besonderen Gründe für die Ernennung eines Vormunds gegeben. Angesichts der vielen Ehren, die ihrem Vater in den letzten Jahren zuteil geworden waren, und seiner Verdienste als hervorragender Gesandter war aber das Interesse Seiner Majestät nicht weiter verwunderlich. Trotzdem hatte Synnoeva Schwierigkeiten, sich mit ihrer Rolle als hilflose und schutzbedürftige Waise abzufinden, schließlich war sie schon in einem Alter, in dem die meisten Mädchen längst verheiratet waren.

Sie behandeln mich einfach wie ein Kind oder einen Armenhüsler, dachte Synnoeva betreten und mit angsterfülltem Her-

zen. Sicherlich war Zar Michaels Entscheidung auch auf ihren ledigen Stand zurückzuführen; der Monarch war bestimmt der Meinung, ihr Vater hätte die Angelegenheit schleifen lassen, dabei hatte der Graf nur gehofft, es wäre ihr vergönnt, eine Liebe zu finden wie die, die er mit ihrer Mutter Eleanora gefunden hatte. In jeder anderen Hinsicht hatte Alexander Zenkow alles nur Erdenkliche getan, um ihr Wohlbefinden zu sichern, hatte Vermögen und Ländereien auf ihren Namen überschreiben lassen und eine Zusage des Zaren erwirkt, daß bei seinem Tod alles an sie fallen würde. Er hatte sie mit der gleichen Sorgfalt wie einen Sohn erziehen lassen, und nach dem Tod ihrer Mutter vor fünf Jahren hatte er sich ihre Hilfe in diplomatischen Angelegenheiten im Umgang mit ausländischen Würdenträgern zunutze gemacht und hatte sie auf seine Reisen ins Ausland mitgenommen. Dank ihrer englischen Mutter sprach sie deren Sprache genauso fließend wie Russisch, ihr Französisch war passabel, und sie konnte in allen drei Sprachen die offizielle Korrespondenz führen, die Graf Zenkow ihr allein anvertraut hatte.

Synnoeva lehnte einen Arm gegen den gepolsterten Rand des kleinen Seitenfensters und drückte sich ein feuchtes Taschentuch gegen die Stirn, um gegen die drohende Übelkeit anzukämpfen. Die Kutsche war zu einem Folterinstrument geworden, das unaufhaltsam über die zerfurchten Straßen schwankte und holperte. Das Klingeln und Klimpern des Zaumzeuges milderte zwar den Lärm der trommelnden Hufe etwas, dennoch hatte sich ein hartnäckig pochender Schmerz hinter ihren Schläfen festgesetzt und zwang sie, die Augen gegen die schmerzlich hellen Strahlen der untergehenden Sonne zuzukneifen, bis die Kutsche den Schatten eines Baumhaines erreicht hatte. Synnoeva öffnete die Augen und sah alles durch einen rotgepunkteten Dunst, der das rubinrote Interieur der Kutsche widerspiegelte.

»Ihr fühlt Euch nicht wohl, Gräfin?« fragte Iwan Woronski mit schadenfrohem Grinsen.

Synnoeva mußte einige Male blinzeln, ehe sie den Mann deutlich sehen konnte, der ohne ihr Zutun ihr Reisegefährte und

angeblicher Beschützer auf Zeit geworden war. Sie war eine gebildete und welterfahrene junge Frau und konnte sich nur schlecht damit abfinden, daß sie demnächst der Obhut Fremder unterstellt werden sollte und zu diesem Behufe von einem Individuum begleitet wurde, das sie stark im Verdacht hatte, ein Sympathisant der Polen zu sein und ein übriggebliebener Fanatiker aus den Reihen von Sigismunds Jesuiten. Der sauertöpfische, schwarzgekleidete Gelehrte von eigenen Gnaden und Kleriker hatte seine düstere, gestrenge Persönlichkeit auf dem Platz ihr gegenüber etabliert, von wo aus er mit hochnäsigem Gehabe sie und ihre alternde irische Dienerin unverschämt kritisch mit langer, spitzer Nase musterte. Er trug seine hochmütige Bigotterie wie einen Ordensmantel, und Synnoeva hatte das unguete Gefühl, daß er bereits sein Urteil über sie gefällt und sie für mangelhaft befunden hatte. Hätte er die Macht eines spanischen Inquisitors, würde sie längst in einem feuchten Kerker schmachten, davon war Synnoeva überzeugt, und für Ketzerei büßen, weil sie ihm nicht die entsprechende Ehrerbietung entgegengebracht hatte.

»Mir ist heiß! Und ich bin schmutzig!« stöhnte Synnoeva erbost. »Ich habe dieses gnadenlose Tempo satt! Ich bin von Kopf bis Fuß grün und blau und völlig erschöpft, genau wie die Pferde, die an jeder Station getauscht werden müssen, weil sie fast zusammenbrechen. Sagt mir doch bitte, mein Herr, wie sollte ich mich wohlfühlen, wenn ich seit drei Tagen kein Auge mehr zugetan habe?«

Auf dem Platz neben ihr rutschte Ali McCabe ruhelos herum, eine stumme Zeugin ihrer Erschöpfung. Die irische Zofe sah wesentlich älter und gebrechlicher aus, als ihre zweiundsechzig Jahre rechtfertigten. Die Reise hatte sie schwer mitgenommen und ihre ansonsten eiserne Konstitution erheblich geschwächt.

Iwan Woronski wollte gerade mit verächtlichem Schnauben antworten, da entdeckte er einen kleinen Käfer auf seinem dunklen Ärmel. Höchst erstaunt von der Unverfahrenheit dieses Wesens, schnippte er es mit seinen stummeligen Fingern zum Fenster hinaus. Schließlich ließ er sich dann doch dazu herab, auf die

Klagen der Gräfin Synnoeva einzugehen, und sagte hochnäsigt: »Meine liebe Gräfin, es war der ausdrückliche Wunsch Ihrer Hoheit Prinzessin Annas, daß ich mit aller gebotenen Eile zurückkehre, damit ihre Planung nicht durcheinandergerät. Wir haben keine andere Wahl, mit Rücksicht auf ihre Bitte und den Befehl Seiner Majestät.«

Verärgert über die simple Logik des Mannes strich Synnoeva über den grünschwarz gestreiften Ärmel ihres Gewandes und rümpfte die Nase, als eine kleine Staubwolke davon aufstieg. Sie hatte das modische Reisekleid für eine erkleckliche Summe in Frankreich erworben und mußte sich jetzt wohl damit abfinden, daß es endgültig ruiniert war und sie es wohl nicht mehr tragen würde, selbst wenn Anna Tarasowna ausländischen Moden gegenüber toleranter sein sollte, als der Kleriker es offensichtlich war.

Synnoeva hob den Kopf und begegnete dem vorwurfsvollen Blick Iwans, der keinerlei Verständnis für ihre Erbstoheit zeigte. Und mit einem Mal wurde ihr klar, daß selbst die ungeheuren Strapazen dieser Reise ein Kinderspiel waren im Vergleich zu seiner widerwärtigen Präsenz in ihrer Kutsche. »Herr, vielleicht hätten Sie die Güte, uns zu erklären, wieso Sie darauf besteht, bei Tag zu reisen. Es wäre wesentlich weniger staubig und heiß, wenn wir nachts reisten, so wie es Hauptmann Nekrasow vorgeschlagen hat.«

»Die Nacht gehört dem Teufel, Gräfin, und die zarte Seele sollte sich davor hüten, Pfade zu beschreiten, die von Dämonen heimgesucht werden.«

Synnoeva rollte die Augen gen Himmel und betete, daß er ihre Geduld nicht zu sehr strapazieren möge. Dem Kleriker war unzweifelhaft noch nicht der Gedanke gekommen, daß sie bereits alle Qualen der Hölle erlitten hatten. »Ich nehme an, Herr, Sie selbst sehen keinen Grund zu klagen, Sie warten es ja schließlich, den Befehl für diese halsbrecherische Fahrt erteilt hat.«

Iwan überlegte kurz, dann ließ er sich dazu herab, eine etwas plausible Erklärung für ihre Höllenfahrt zu geben. »In Moskau

kursierten Gerüchte, daß eine Bande Gesetzloser dieses Gebiet durchstreift. Solche Missetäter überfallen im Schutz der Dunkelheit arglose Reisende, und ich hielt es für angebracht, bei Tageslicht zu reisen, um die Möglichkeit eines Hinterhalts auszuschließen.«

»Eine weise Entscheidung, wie es scheint«, erwiderte Synnoeva sarkastisch, »falls wir durch ein Wunder nicht der Hitze zum Opfer fallen.«

Iwan berührten ihre verbalen Angriffe scheinbar genausowenig wie die harschen Reisebedingungen. »Wenn es für Euch un bequem ist, Gräfin, so habt Ihr das Euch nur selbst und Eurer Extravaganz zuzuschreiben. Ein schlichter Sarafan wäre wohl Euren Zwecken dienlicher gewesen und außerdem ziemlicher für eine russische Jungfer.«

Iwan nahm, wie von Anfang der Reise an, jede Gelegenheit wahr, ihre europäische Kleidung zu tadeln. Natürlich hätte der Sarafan durch seinen fließenden, geraden Schnitt ihre Formen besser verhüllt, bequemer wäre er sicher nicht gewesen, da die schweren Unterkleider dieser teuren Gewänder wohl auch nicht kühler gewesen wären. Offensichtlich störte den Kleriker ihr figurbeton tes Kleid. Er hatte kein Hehl daraus gemacht, wie verachtenswert er die engen Corsagen mit den gepolsterten Schnürleibchen fand, die Königin Elisabeth von England in Mode gebracht hatte, zusammen mit den weiten Krinolinen und den hohen steifen Rüschenkrägen. Vielleicht wäre er ihr freundlicher gesonnen, wenn sie sich statt dessen von Kopf bis Fuß in ein schwarzes Gewand gehüllt hätte, formlos wie das seine.

»Ihr mögt wohl recht haben«, erwiderte Synnoeva widerwillig. Es hatte keinen Sinn, mit diesem voreingenommenen Menschen zu diskutieren, selbst wenn es ihr noch so schwer fiel, den Mund zu halten. »Aber durch meine vielen Reisen ins Ausland habe ich mich so an die Mode des französischen und des englischen Hofes gewöhnt, daß mir gar nicht in den Sinn kommt, jemand könnte daran Anstoß nehmen.«

»Da irrt Ihr, Gräfin«, warf Iwan Woronski rasch ein. »Und

hätte ich nicht die Disziplin eines Heiligen, hätte ich mich schleunigst den Pflichten entzogen, die mir Prinzessin Anna auferlegt hat, und mir ein anderes Beförderungsmittel gesucht. Ich muß sagen, mir ist noch keine russische Jungfer begegnet, die so wild darauf ist, diesen vulgären ausländischen Firlrefanz zu tragen.«

»Herr...«, warf Ali mit vor Wut zitternder Stimme ein, »ich kann ja verstehen, daß Ihr keine Ahnung habt, was außerhalb dieser Grenzen schicklich ist, Ihr habt sie ja wohl noch nie überquert. Und eins kann ich Euch sagen, da herrschen andere Sitten. Ihr wärt sicher erstaunt, welche Freiheiten sich Damen von edlem Geblüt da herausnehmen. Sie gehen sogar ganz ungeniert in aller Öffentlichkeit mit Männern spazieren, die weder Priester noch Verwandte sind. Auch Königin Elisabeth gehörte dazu. Keine Menschenseele in England hat von ihr erwartet, daß sie sich im Terem einer Zarina einschließt, oder wollte, daß sie sich vom Rest der Welt absondert, mit nur ein paar Frauen oder Priestern. Könnt Ihr Euch vorstellen, wie das war, Herr? All diese feinen Herren von edler Geburt, die die Königin, Gott hab sie selig, umschwärmt haben, ohne daß einer ihrer Untertanen dies als unziemlich betrachtet hat?«

Synnoeva mußte sich mit Gewalt das Lachen verkneifen, aber leider verging es ihr ohnehin sehr schnell, denn der Priester ging mit unverhohlener Verachtung sofort auf die Herausforderung der winzigen Zofe ein.

»Widerwärtiges Verhalten! Ich muß mich wundern, wieso ich überhaupt hier bin, nach den vielen Besuchen, die Eure Herrin dort gemacht hat. Ich fürchte, mein Schutz kommt zu spät.«

Ali McCabes winzige Gestalt zuckte zusammen. Wie konnte dieser spitznasige Priester es wagen, die Unschuld ihrer Herrin anzuzweifeln, die sie von Kindesbeinen an behütet hatte. »Mein Lämmchen ist unschuldig wie der junge Tag! Ob hier oder im Ausland, ich kann Euch versichern, daß kein Mann leichtfertig Hand an meine Herrin gelegt hat.«

»Das muß erst noch bewiesen werden, nicht wahr?« sagte Iwan giftig. »Ihr habt schließlich nur ihr Wort darauf.«

Synnovea war entsetzt über die verleumderischen Andeutungen des Priesters, zwang sich aber, still zu bleiben. Egal, was sie sagte, der Mann hatte ohnehin eine vorgefaßte Meinung von ihr, von der er sich nicht abbringen lassen würde.

Ali war nicht so zurückhaltend. »Wenn man bedenkt, daß Ihr in der Kutsche der Gräfin reist und an ihrem Tisch speist und in Gemächern wohnt, die sie bezahlt, Herr, wär's vielleicht angebracht, daß Ihr sie auch mit dem Respekt behandelt, der einer Dame zusteht, und ein bißchen Dankbarkeit zeigt.«

Iwan fixierte die wehrhafte kleine Zofe mit hochnäsigem Blick. »Ihr seid eben nicht im Umgang mit Heiligen geschult, alte Frau, sonst wüßtet Ihr, daß ihnen Almosen zustehen, vor allem von denen, die es sich leisten können. Man merkt, daß Ihr noch nicht lange genug in diesem Land seid, um unsere Sitten und Gebräuche zu kennen.«

Die Zofe warf dem Mann einen giftigen Blick zu. Zu gerne hätte sie diesen aufgeblasenen Priester von seinem selbsterrichteten Podest geholt, und das seit dem Tag, an dem er bei der Gräfin aufgetaucht war. Er hatte sofort kundgetan, daß er außer den Kleidern, die er auf dem Leibe trug, und dem Inhalt seiner schwarzen Reisetasche nichts besaß, als hätte er Angst, er müßte selbst ein paar Kreuzer für seinen Unterhalt beisteuern. Von dieser Stunde an hatte er ihrer Herrin die Bürde seines Unterhalts auferlegt, als wäre es sein selbstverständliches Recht. Erst gestern hatte Ali beobachtet, wie er vergeblich versuchte, die Gräfin davon abzuhalten, einer jungen Mutter, deren Mann plötzlich tot zusammengebrochen war und die deshalb mit ihrem Säugling an der Kutschenstation festsaß, eine großzügige Summe zu schenken. Und als er dann noch wagte vorzuschlagen, sie möge doch ihm das Geld für Mutter Kirche (wie er es ausdrückte) geben, war fast ihr irisches Temperament mit ihr durchgegangen. Für sie stand außer Zweifel, daß der Mann nur Interesse an seinem Reichtum und seiner Position hatte und nicht an den Bedürfnissen der Armen.

»Verzeiht, Euer Eminenz.« Die etwas übertriebene Form der Anrede war Ausdruck von Alis Verachtung für diesen Mann. In

ihren Augen war er ein Menschenverächter, dessen unterschwellige Abscheu vor allem Trivialen oder Frivolen nur dazu diente, alles schlecht zu machen, was für ihn selbst nicht von Bedeutung war. »Ich muß zugeben, daß meine armen Augen schon seit Jahren keinen echten Heiligen der Kirche mehr angeschaut haben, obwohl's da ein paar gibt, die den Leuten einreden wollen, daß sie es sind. Wölfe im Schafspelz, sozusagen. Aber das steht ja nicht zur Debatte bei einem so edlen und heiligen Mann wie Euch.«

Die Adern schwellen unter Iwans dünner, blasser Haut. Seine kleinen Knopfaugen richteten sich auf die Zofe, als wolle er sie durch schiere Willenskraft verschwinden lassen, was ihm leider nicht gelang. Ali McCabe war aus anderem Holz geschnitzt als die Diener, die er kannte. Sie war vor zwanzig Jahren mit Graf Zenkows Braut aus England gekommen und war seither ein von allen geachtetes und verehrtes Mitglied des Haushalts, was sie mit unerschütterlicher Treue und Ergebenheit dankte.

»Ihr wagt es, meine Autorität anzuzweifeln? Ich bin ein Mann der Kirche!«

»Der Kirche?« erwiderte Ali erstaunt. »Herr, derer gibt es viele auf dieser Welt. Und welche davon hat Euch beauftragt?«

Iwan rümpfte angewidert seine spitze Nase. »Ihr werdet den Orden sicher nicht kennen, alte Frau. Er wurde fern von hier gegründet.«

Ali hatte mit dieser Antwort gerechnet. Jedesmal, wenn das Gespräch auf seine Ordenszugehörigkeit kam, hatte Iwan Woronski ausweichende Antworten gegeben, was ihre Neugier nur noch mehr anstachelte. »In welcher Richtung denn, Sir? Fern nach oben oder fern nach unten?«

Einen Augenblick lang schien es, als würde Iwan explodieren, dann begnügte er sich aber mit der beleidigenden Antwort: »Bestünde auch nur die geringste Hoffnung, daß Ihr fähig wäret zu begreifen, aus welcher Provinz ich komme, Frau, würde ich mich vielleicht zu einer Antwort herablassen, aber ich sehe keinen Grund, über solche Angelegenheiten mit einer beschränkten alten Dienerin zu diskutieren.«

Ali schnaubte vor Wut und zuckte derart beleidigt zusammen, daß sie fast von der Bank gerutscht wäre. Synnovea legte beschwichtigend eine Hand auf ihren Arm und richtete dann den Blick auf den sauertöpfischen Mann. Es würde ihr nicht gelingen, zwischen ihren beiden Begleitern Frieden zu stiften, da war sie sich sicher – die zwei starrten sich an, als würden sie jeden Moment mit dem Messer aufeinander losgehen – aber sie wollte es zumindest versuchen und zwang sich, mit bittendem Augenaufschlag zu sagen: »Es ist ja wirklich nicht verwunderlich, daß wir uns streiten, diese Reise würde die Geduld eines Heiligen auf die Probe stellen, aber ich flehe Euch beide an, endlich mit diesen Zankereien aufzuhören, die machen alles nur noch schlimmer.«

Wäre Iwan nicht so hochnäsiger und hartherziger gewesen, hätten ihm ihre bittenden, strahlend grünen Augen mit den dichten Wimpern sicher Einhalt geboten. Jeder andere Mann hätte sich in diesen großen, in den verschiedensten Jadetönen schimmernden Augen verloren oder zumindest mit Wohlwollen ihre zartweiße Haut mit den sanft geröteten Wangen betrachtet und sich an der atemberaubenden Schönheit dieses Gesichtes mit der zierlichen Nase, den weichen, geschwungenen Lippen oder dem langen graziösen Schwung ihres Halses erfreut. Aber Iwan Woronski war nicht wie andere Männer. Er liebte nur sich selbst und war geneigt zu glauben, daß weibliche Schönheit lediglich das raffinierte Werkzeug des Reiches der Finsternis wäre, nur dazu geschaffen, außergewöhnliche Männer wie ihn von einem erhabeneren Weg abzubringen.

»Wenn Ihr glaubt, daß ich Prinzessin Anna nicht über diesen Vorfall unterrichten werde, irrt Ihr, Gräfin. Ihr habt geduldet, daß Eure Magd mich beleidigt, und ich werde ausführlich darüber Bericht erstatten.«

Trotz der stickigen Luft in der Kutsche lief Synnovea eine Gänsehaut über den Rücken, angesichts seines herausfordernden, triumphierenden Blickes. Dennoch war sie entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen, und sagte in eisigem Ton: »Ihr könnt ihr erzählen, was immer Ihr wollt, Herr. Und wenn mir der Sinn nach

so etwas stünde, könnte ich wohl Seine Majestät warnen, daß einige, die ihm nahestehen, immer noch Hoffnung haben, einen polnischen Anwärter oder einen weiteren falschen Dimitri auf den Thron zu bringen. Ich bin überzeugt, der Patriarch Filaret Nikititsch würde Eure Sympathien als fehlgeleitet betrachten, wenn man bedenkt, daß er erst vor kurzem aus einem polnischen Gefängnis entlassen wurde.«

Iwans kleine dunkle Augen sprühten vor Wut angesichts der unmißverständlichen Drohung. »Fehlgeleitete Sympathien?« zischte er. »Das ist ja wohl der Gipfel der Unverschämtheit! Wie, in aller Welt, kommt Ihr denn auf so etwas Absurdes?«

»Sollte ich mich geirrt haben?« Synnovea zitterte innerlich, aber es gelang ihr, sehr beherrscht fortzufahren. »Verzeiht mir, Herr, aber nachdem Ihr ständig von der Möglichkeit redet, ein direkter Nachkomme des Zaren Iwan Wassilijewitsch könnte noch am Leben sein, drängte sich mir die Erinnerung an zwei Gelegenheiten auf, bei denen die Polen versucht hatten, einen Mann auf den Thron zu bringen, indem sie behaupteten, er wäre der wieder zum Leben erweckte Sohn des Zaren Iwan. Wie oft soll Dimitri denn noch zum Leben erweckt werden, um den Zarenthron zu besteigen, nachdem sein Vater ihn in einem Wutanfall getötet hat?«

Iwan haßte es, von einer Frau herausgefordert zu werden, noch dazu von einer, die genug Erfahrung in der Welt hatte, um ihm gefährlich werden zu können. Und es machte ihn noch wütender, daß er gezwungen war, ihren Verdacht zu beschwichtigen. »Ihr tut mir sehr unrecht, Gräfin. Ich habe lediglich Überlegungen zum Ausdruck gebracht, die ich aufgrund einiger vor Monaten erhaltener Berichte gemacht habe. Der Zar genießt meine uneingeschränkte Hochachtung, Gräfin. Und ich wäre bestimmt nicht hier, wenn ich nicht Prinzessin Annas bedingungsloses Vertrauen genießen würde. Trotz Eurer Zweifel, Gräfin, werde ich Euch beweisen, daß ich eine würdige Eskorte bin, sicherlich von höherem Verdienst als die Soldaten Seiner Majestät, die schließlich und endlich nur einfache Männer sind, die außer ihren selbstsüchtigen Gelüsten keine anderen Gefühle kennen.«

»Und was ist mit Euch, Herr?« fragte Synnoeva etwas skeptisch, eingedenk des galanten Hauptmannes Nekrasow, einem Mann von untadeligem Auftreten und bewiesener Tapferkeit. »Habt Ihr denn bereits den Graben überquert, der uns Sterblichen ein Hindernis ist, und seid mit beiden Beinen fest in den höheren Sphären der Heiligkeit etabliert? Verzeiht mir, Herr, aber wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, hat mich ein gütiger Priester davor gewarnt, mich nicht als Geschenk der Weisen an die Menschheit zu betrachten, sondern mich demütig damit abzufinden, daß mein Dasein auf dieser Welt nur vorübergehend ist, und unermüdlich bemüht zu sein, nach einer höheren Quelle der Weisheit und Vollkommenheit zu streben, die mir selbst versagt ist.«

»Ja, was haben wir denn da? Eine Gelehrte womöglich?« Iwan lachte amüsiert, aber mit einem Unterton von Bosheit. Er, der es sich zum höchsten Ziel gemacht hatte, die Irregeleiteten zu belehren, hatte die größten Schwierigkeiten, höflich zu bleiben, wenn jemand seine angebliche Wichtigkeit nicht erkannte und seine Größe in Zweifel stellte. »Wirklich erstaunlich, so viel Weisheit, die sich hinter so schöner Gestalt verbirgt. Meiner Treu! Was soll da aus den Klerikern werden, die sich zu ihrer Erleuchtung immer noch mit den gewichtigen Folianten vergangener Zeiten plagen?«

Synnoeva erkannte sehr wohl, daß er sich über ihre Logik, die in seinen Augen wertlos war, lustig machte. Sie wußte aber auch, daß es keinen Sinn hatte, ihn umzustimmen. Aber einen kleinen Kommentar konnte sie sich nicht verkneifen. »Wenn ein Mensch einen Fehler hat, der sich in seinem Bewußtsein eingenistet hat und diesen heftig verteidigt, wird es ihm versagt bleiben, weiser zu werden, selbst wenn er die Werke von tausend alten Gelehrten studiert.«

»Eure Logik erstaunt mich, Gräfin.«

Synnoeva schwieg. Es war verlorene Liebesmüh, mit jemandem wie Iwan Woronski zu diskutieren. Es war wohl das Ratsamste, sich schweigend in die Strapazen der Reise zu fügen, ohne ihn weiter zu provozieren.

Das Vierergespann rauschte an einem Hain hochgewachsener Fichten vorbei und ließ in seinem Fahrwasser die ausladenden

Äste schwanken. Die schweißnassen, schäumenden Pferde kämpften sich einen weiteren Hügel hinauf, am Rande ihrer Kräfte von dem hohen Tempo, doch die Peitsche des Kutschers trieb sie gnadenlos weiter, holte die letzten Kraftreserven aus ihnen heraus. Er wollte vor Einbruch der Nacht die nächste Station erreichen. Die Eskorte von Soldaten, mit staubigen Gesichtern und Uniformen, hielt tapfer Schritt mit dem Gefährt, aber selbst bei diesen abgehärteten Burschen machten sich die Anzeichen totaler Erschöpfung bemerkbar. Sie hatten noch einen Tag dieser Tortur vor sich, bis sie Moskau erreichten, und Synnoeva war sich sicher, daß sie sich genauso auf eine Nacht Ruhe in dem nächstgelegenen Dorf freuten wie sie. Die schier endlose Reise, die quälenden Stunden im Sattel oder in der heftig schwankenden Kutsche hatten von allen ihren Zoll gefordert, und alle würden unendlich erleichtert sein, wenn diese Höllenfahrt endlich ein Ende hatte.

Synnoeva schnitt eine Grimasse und ließ sich tief in die roten Samtpolster zurückfallen, um den Halt nicht zu verlieren, als die Kutsche eine scharfe Kurve nahm. Schwere Tannenäste klatschten gegen die Seite des Gefährts und ließen die Insassen zusammenschrecken, und dann war plötzlich durch das Getöse donnernder Hufe und knallender Äste noch ein anderes Geräusch zu hören, das alle drei hochschrecken ließ.

»Wir werden angegriffen!« schrie Iwan in Panik.

Eine eisige Hand der Angst griff nach Synnoevas Herz. Die Welt schien stillzustehen, als plötzlich eine Gewehrsalve knallte. Ein weiterer Musketenschuß wurde gefeuert und verhallte im Wald. Dann war ein Knall in der Nähe des Sitzes des Lakaïen zu hören, und ein weiterer bohrte sich wie ein Pfeil der Angst in ihre Herzen, als ein Schmerzensschrei hinter der Kutsche ertönte. Die Schreie des Lakaïen verebhten, und der Kutscher hielt die Pferde mit einem Ruck an. Einen Herzschlag später wurde der Schlag aufgerissen, und die drei in der Kutsche starrten wie gelähmt in den Lauf einer stattlichen Steinschloßpistole.

2. KAPITEL

»RAUS!« Der donnernde Befehlston ließ die drei Passagiere zusammenzucken. Ein Riese von Mann beugte sich mit der bedrohlichen Pistole durch die Tür, und die schrägen grauen Augen des Räubers musterten die drei der Reihe nach, bis er schließlich zu Synnovea kam. Ein obszönes Grinsen machte sich unter dem hängenden Schnurrbart breit.

»Schau einer an, was für ein hübsches Täubchen ist uns denn da ins Netz gegangen?«

Synnovea schob ihr Kinn vor und hob hochmütig den Kopf, um sich ja nicht anmerken zu lassen, wieviel Angst sie vor diesem schrecklichen Mann hatte. Er sah so wild und brutal aus. Sein Schädel war kahl bis auf einen kleinen, mit einem Lederbändchen gebundenen braunen Pferdeschwanz, der über einem Ohr baumelte. Es war schwer zu bestimmen, welcher Nationalität er angehörte. Ein verfärbter hellblauer Uniformrock, der einst einem beleibten polnischen Offizier gedient hatte, hing offen über seiner breiten Brust. Die Ärmel waren abgerissen, so daß er seine muskulösen Arme frei bewegen konnte. Um die Taille hatte er eine schäbige gelbe Schärpe gewickelt, und seine kühn gestreiften, weiten Hosen steckten in einem Paar Stiefel mit frivol aussehenden Silberschnallen.

Zu ihrem eigenen Erstaunen sagte Synnovea frech: »Was wollt Ihr von uns?«

»Schätze«, erwiderte der Unhold lachend. »Egal was, Hauptsache, wir kriegen was.«

Iwan reckte seinen Krähenhals aus seinem ärmlichen Kragen und beäugte mißtrauisch die Waffe, die so bedrohlich auf sie gerichtet war. Er wägte ängstlich seine Chancen ab und kam dann

zu dem Schluß, daß es sicher genügen würde, den frechen Eindringling zu zügeln, indem er ihm darlegte, welche wichtige Persönlichkeit er in seiner Person vor sich hatte. Die Kirche würde er dabei tunlichst aus dem Spiel lassen, es war sicherlich effektvoller, seine enge Verbundenheit mit einflußreichen Persönlichkeiten zu betonen.

Iwan räusperte sich und versuchte, sich würdevoll aufzurichten: »Mein Herr, ich rate Euch, fordert nicht den Zorn des Zaren heraus, indem Ihr seinen Günstlingen Leid zufügt.« Er klopfte sich mit dicken Fingern auf seine hagere Brust. »Ich bin Iwan Woronski, und die Cousine Seiner Majestät hat mich beauftragt, die Gräfin Zenkowna nach Moskau zu eskortieren...« Er zeigte auf Synnoeva, aber das freche Grinsen des Riesen verschwand nicht wie erwartet von seinem Gesicht. Iwan geriet in Panik und kreischte: »*Auf Befehl des Zaren!*«

Der Hüne in der Tür fing an zu lachen, so heftig, daß die Kutsche ins Schwanken geriet, und Iwan mußte voller Entsetzen einsehen, daß der Mann nicht im geringsten beeindruckt war. Als der Bandit sich wieder etwas gefangen hatte, bohrte er einen langen dicken Finger in Iwans Brust, der vor Schmerz zusammenzuckte, und sagte: »Was soll das heißen, du bist Eskorte? Du sein viel zu mager, um gegen Petrow zu kämpfen. Du machen wohl Scherze, was? Du müssen erst noch ein bißchen wachsen, dann du vielleicht können kämpfen.«

Die Pistole bedeutete ihm unmißverständlich, die Kutsche zu verlassen, und Iwan gehorchte. Er drängte sich zitternd an dem immer noch lachenden Räuber vorbei, der zur Seite ging, um ihn vorbeizulassen.

Iwan stolperte in seiner Hast, richtete sich draußen auf und erstarrte. Die Kutsche war nach allen Seiten von einem zusammengewürfelten Haufen von Reitern in den seltsamsten Verkleidungen umringt, jeder bis an die Zähne bewaffnet. Hinter der Kutsche stand der Lakai, der sich ein Taschentuch an sein blutendes Ohr hielt und die Angreifer ängstlich beäugte. Auf dem Boden neben ihm lag seine immer noch rauchende Muskete, und einer

der bewaffneten Schurken auf einem grauen Klepper hielt ihn mit einer Pistole in Schach und musterte gierig die rote Livree. Hauptmann Nekrasow und seinen Soldaten erging es nicht anders; die etwa zwanzig Straßenräuber hielten geladene Musketen auf sie gerichtet. Für die Gefangenen stand außer Zweifel, daß jeder Versuch, sich zur Wehr zu setzen, ihre vollständige Vernichtung zur Folge hätte.

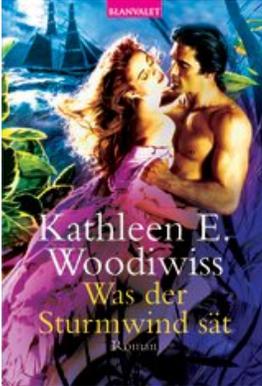
Iwan Woronski wurde schlagartig klar, daß selbst ein so gelehrter und talentierter Mann wie er keine Gnade in den Augen dieser Barbaren finden würde. Als Petrow sich ihm näherte, schnappte er nach Luft und begann zu zittern, überzeugt, der Schurke würde seiner Person Gewalt antun. Aber Petrow grinste nur amüsiert und schlenderte lässig zur Tür des Gefährtes zurück. Er beugte sich hinein und holte die schwarze Reisetasche heraus, die Iwan während der ganzen Reise so eifrig gehütet hatte, und leerte den Inhalt lachend vor seinen Füßen auf den Boden.

Iwan stürzte sich mit einem Angstschrei nach vorne und wollte seine Habseligkeiten einsammeln, ehe der Dieb seine Börse fand, aber Petrow stieß ihn wie ein lästiges Insekt zur Seite, denn sein geübtes Ohr hatte bereits das Klirren von Münzen vernommen. Er zupfte die Börse aus dem Haufen von Kleidungsstücken und warf sie lachend in die Luft.

»Gebt das her!« rief Iwan und stieß in seiner Erregung gegen den Hünen. »Es gehört der Kirche! Ich bringe diese Kirchensteuern nach Moskau! Ihr dürft von der Kirche nichts stehlen!«

»Aha! Schau, schau, die kleine Krähe versucht jetzt, großen Habicht zu machen, was?« Petrow warf einen Blick auf die beiden Frauen, die das Schauspiel entsetzt durch den offenen Schlag der Kutsche beobachteten, und grinste Synnoeva an. »Der kleine Mann haben mehr Sorge um sein Gold als um Euch, hübsche Dame.«

Der Räuber bückte sich jetzt und wühlte in den dunklen Kleidungsstücken nach weiteren Wertsachen, bis der Haufen nur noch ein Berg von Fetzen war. Die Suche war vergeblich, und er wirbelte wütend herum und packte den verängstigten kleinen Kerl an



Kathleen E. Woodiwiss

Was der Sturmwind sät

Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36013-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2004

Russland, zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Die junge Gräfin Synnoeva soll zur Heirat mit einem alternden Fürsten gezwungen werden. In ihrer Not fasst sie einen verwegenen Plan: Colonel Tyrone Rycroft soll sie retten - ohne dass er davon weiß ...